

Augen grün oder: Der kleine Punische Krieg

Kindheit: Schlüsselwort, das Versiegeltes aufbricht, verhängte Türen öffnet und sie lange nicht schließt. Manchmal lässt das Wort zögern, wenn mit dem Gedanken auch Bilder erwachen, die greller blinken als andere und in den Schatten stellen was vielleicht gefälliger zu erzählen sein mag. Die Leuchtkraft des Mittags rückt was vergangen war an den Tag, überstrahlt die Jahrzehnte, wie viele es auch sein mögen, um alles wieder er stehen zu lassen wie einst. Hügel und Felder, geschwungene Linien in der Ferne, Rebstöcke in Reih und Glied. Da und dort müde, sonnenverbrannte Gesichter, Männer und Frauen. Letztere manchmal nur hell geblieben hinter schützenden Tüchern, blauen oder auch weißen. Bäuerinnen bei ihrem täglichen Tun.

Tamarisken gedeihen in dieser Landschaft beinahe wie in südlichen Breiten, der hitzigen Böden wegen, wo sie sandig, steinig und trocken genug sind. Bewegliche, luftig kühlende Schatten in Höfen und Gärten. Rosenfarbene Blütenkaskaden über Zäunen und bröckeligen Mauern fächelten hin und her im Wind. Das Bienengesumm in den lichtdurchlässigen Zweigen konnte dem, der darunter stand, manchmal recht lästig sein.

Im sanften Gesäusel der Tamariske legte das Kind sein Buch weg, gelangweilt vom ewigen Kind sein und schloss die Augen. Die Stille der Mittagsstunden war es, die es so liebte, wenn sie durch nichts unterbrochen wurde als durch das Geräusch der Insekten, untermalt vom Wispern der jungen Spatzen unter dem niedrigen Dach; wenn die Kargheit des Lebens darunter sich zu verwandeln begann in etwas, das der Vorstellung von Schönheit so nah kam wie kaum eine andere. Schauen und Horchen. Durch den Blätterzaun äugen, durch den üppigen Wuchs des jungen Flieders den Hang hinab zur Kirschbaumallee, wo ab

und zu Menschen vorübergehen schweren Schritts von den Feldern. In sich gekehrte, wortkarge Frauen mit verhaltenem Blick, Buckelkörbe auf rund gewordenen Schultern. Begegnete man einmal einer von ihnen, erschien ein stummes Lächeln in ihrem Gesicht, ein wissendes. Das erwiderte den kindlichen Gruß und begleitete mit den Augen das junge Geschöpf und was sie in ihm erkannte oder erahnte.

Ich erinnere mich solcher Augen die wortlos sprachen zu mir, antwortete ebenso und fühlte mich aufgehoben in dieser Unhörbarkeit die auch die meine war. Ich erinnere mich an graue Augen, manches Mal dunkel im Schmerz, die Augen der Mutter. Ganz anders leuchteten braune mit Lichtern darin, je nach Gemütslage und Regung des Herzens. An wasserblaue Augen erinnere ich mich, die so hell lachen konnten. Die gehörten der Großmutter, der schlesischen, engelgleichen. Und kostbar, weil selten wie Edelsteine mit Kanten darin waren solche, die aufblitzen konnten in Freude oder in Hochmut, wer weiß; auch schwarze, die Unergründliches vortäuschen wollten, Abgründe, die manch einer fürchtete, vielleicht zurecht. Doch blieb das von vornherein schon verborgen, und hineinschauen kann heute keiner mehr. An Menschengenossen erinnere ich mich, an solche die schimmerten matt wie Seide in sanftem Licht; oder gar honigfarbene, uralte wie Bernstein. Ich staunte, weil es so viel zu staunen gab. Für Kinder birgt jedes Wesen ein Wunder.

Das größte Wunder, so schien es mir, waren Hannibals Augen. Ich hatte ihm diesen Namen gegeben, weil selten etwas der kindlichen Phantasie mehr vorzugaukeln vermochte als dieser Name des Nachts, wenn der Himmel voll Sterne von oben herabsah und immer mehr Namen mir zur Verfügung standen. Nach der Vielfalt ihrer Deutungsmöglichkeiten zu fragen war damals nicht möglich. Ich hatte auf meine Art bedacht was ge-

fiel, um bei dem einen zu bleiben und heimlich zu jubeln über vermeintlich Undurchschaubares meiner kleinen Welt.

Hannibal, eines der schönsten, der edelsten Geschöpfe unter dem Tages- und Nachthimmel, nahm seinen Namen gelassen entgegen. Was er davon hielt kam nie ans Licht. Seine Augen funkelten grün, grüner als alles, was es an Grünem rundum zu erblicken gab; das Grün junger Gräser, oder das frische Fliedergewirr im Mai, wenn ein Sonnenstrahl morgens die Tröpfchen auf den Blattspitzen durchbrach und alles glitzern machte, dass es fast wehtat. Hannibals Augen, groß und rund, waren smaragdene Kristalle, die funkelten und betörten, allein durch sein anderes Dasein. Diese Smaragde konnten tanzen im Licht. Manchmal wurden seine Pupillen ganz schmal, zogen sich eng zusammen und waren dann nichts als ein kerzengerader, schwarz glänzender Strich der senkrecht im wildesten Grün stand.

In seiner leisen Art näherte Hannibal sich immer nur zögernd; vielleicht, weil er mir und manchem misstraute. Dennoch kam er heran und strich weich um meine Füße, so als wollte er Fragen stellen; seltsame, die ich nie beantworten hätte können, weil ich in seiner Gegenwart Herzklopfen bekam, das stärker wurde, wenn er sich derart merkwürdig benahm. Doch ehe ich noch sein schwarz seidenes Haar berühren konnte mit meiner Hand, glitt er geschmeidig darunter weg und schoss fort wie ein Pfeil. Nachts leuchteten seine Augen giftgrün bis schwefelgelb, und wenn er, was ich nie leiden konnte, ungerufen in seiner schrägen Art an mich herantrat, unbeeindruckt von meiner Zurechtweisung die mir doch zukam; wenn er allzu selbstsicher auftrat, nachts noch viel dreister als sonst, sprang ich auf und scheuchte ihn hinaus ins Freie. Er muss wissen, so dachte ich, wer hier das Sagen hat: Nicht er, sondern ich! Obwohl es für ihn vermutlich Gründe genug gab dies zu bezweifeln. Hart blieb ich und konsequent.

Einmal im Mittagslicht, draußen neben der Mauer, hinter der uns niemand beobachten konnte, wollte ich dieser längst fälligen Frage auf den Grund gehen um sicher zu sein wie es wäre, wenn nicht er mir jedes Mal den Atem benahm, um mich zu demütigen mit seinem Blick, sondern umgekehrt; wenn ich diejenige war, die in diesen Augenduellen die Oberhand behielt. Ich wollte nicht mehr erschauern vor der Kraft seiner irgendwie hinterhältigen Natur. Nein! Jetzt sollte er derjenige sein, der meinen Blicken nicht standhielt und reissaus nahm vor mir, der Stärkeren im Wettbewerb der Geschöpfe. Ich erwiderte seinen anmaßenden Blick, der verächtlich auf mich gerichtet war. Genau in meine Pupillen nämlich zielte sein schlitzäugiges Grün, anscheinend gelangweilt, denn nach jedem meiner gebieterischen Blicke wandte er sich wie unbeteiligt zur Seite, blinzelte zu den bewegten Kaskaden der Tamariske hinauf und tat so, als schaute er gar nicht mir, sondern vielmehr den jungen Spatzen zu, die vom Dach herunter schrien.

Von solchen Abschweifungen holte ich Hannibal bald zurück. Ich wetteiferte mit ihm, was die Beharrlichkeit unserer doch so verschiedenen Naturen betraf. So wie er meinen, so würde ich seinen Respekt für mich einzufordern wissen. Zwar längst noch keine eins fünfzig Meter hoch, stand ich doch steil genug über ihm, und wie es mir schien, recht eindrucksvoll gegenüber so einem kurzbeinigen nichtigen Geschöpf wie er eines war. Voll der Strenge war ich, und wirklich ganz fürchterlich. Er duckte sich, zog den Hals ein. Ein sicheres Zeichen von Angst, dachte ich, es buckelt sich ja sogar sein Rücken!

Wir standen einander gegenüber. Lautlos. Ich, katzenleich. Augengrün, dachte ich. Ja schau nur! So wie du, so auch ich! Und fühlte zugleich, wie meine Iris zu glühen begann, grüner wurde,

geradezu giftgrün vor Zorn und vor Lust, diese unbotmäßige Kreatur in die Flucht zu schlagen mit nichts als der Kraft meines Willens! Zisch ...! kam es aus meinem Mund. Pfauch-h-h-h ... aus seinem.

Mit einem Satz flog er aus seiner Hockstellung mich an, zielte geradeaus auf mein Gesicht, noch ehe ich die Arme vor dem Leuchtgrün seines Blicks richtig kreuzen konnte, der Aufglanz meiner Katzen mimenden Augen hatte ihm wohl nicht behagt. War es Mordlust die ihn da überkam? Mein Schrei, durchdringend und schrill, muss sein feines Gehör wie ein sengender Blitz getroffen haben. Meine Arme, im Begriff die Augen zu schützen, flogen nur so seinem Luftsprung entgegen, prallten auf Weiches, das zustach und schleuderten es von mir mit aller Kraft. Nie hatte ich mehr Lebenssaft, mehr Wildheit in meinen Armen.

Sein Schrei kam viel leiser als meiner, und im Bogen flog er fort, während ich schwankte; fing sich aber auf allen Vieren, gewann Halt auf der Erde und flitzte mit Zorneschrei aus meinem Gesichtsfeld davon, während Blut aus meinem rechten Handrücken quoll, der ausschlagend wie ein Fensterflügel im Sturm, von draußen her wieder zurückgeschnappt war nach der Abwehr des Ansturms. Ich sah, wie es rot aus meiner Hand troff und abrann, taumelnd vor Schreck und Schmerz Halt suchend an der sandigen Mauer. Ich durfte ja nicht auf dem Boden landen, nicht auf dem Ziegelpflaster und nicht in dem Gras, das viel zu spärlich war, so verdorrt und dünn; und keinen Schutz vor Verletzungen bot.

Schweigend knüpfte die Mutter ein blühweißes Taschentuch mir um die Hand, schweigend schlich ich unter die Tamariske, jetzt ohne mein Kinderbuch, weil ich endgültig kein Kind mehr sein wollte. Hannibal mied mich fortan, kam nur kurz zu sei-

ner Mahlzeit und lief, als er fertig damit war, gleich wieder fort. Strich nicht mehr um meine Beine, sein weiches, wärmendes Fell passte auch nicht mehr zu meinen Gefühlen in jener Zeit.

Warum heißt er auch Hannibal! meinte missbilligend die Mutter, was hast du dir dabei gedacht? Jetzt ist er fort. Wo fort? wollte ich wissen.

Na, wo kann er schon sein! Wo rennt denn ein Kater hin, wenn es Zeit wird! Auf Brautschau wird er halt gehen, so wie alle anderen auch. Vielleicht hörst du ihn nachts einmal schreien ...

Woher ich diesen Namen damals hatte, weiß ich nicht mehr. Es dauerte nämlich noch ein paar Jahre, bis ich endlich erfuhr, wer Hannibal – noch dazu ante portas! – denn wirklich war, für Römer und manche andere gewiss nicht zu Unrecht zu fürchten. War es Ahnung gewesen? Ererbtes, vielleicht mehr als zweitausendjähriges Wissen? Kollektives Unbewusstes, das schlief und jählings erwacht war in mir?

Es gab kein Augengrün vor dem Spiegel. War es das was so enttäuschte, beschämte, bedrückte und doch zugleich hellhörig machte, wachsam und voller Neugier zugleich?

Freunde in der Not

Das unvermeidlichste, wohl auch das heftigste Lebensgefühl aller sterblichen Kreatur ist die Angst. Seit Ewigkeit dagewesen vor der Übermacht der Natur, vor Feuer, Wasser, Blitz und Eiseskälte, vor dem Gefressen werden und seinem Gegenteil, dem eigenen Hunger. Reale Furcht wird oft zu hintergründiger Angst vor jeder Bedrohung und rohen Gewalt, natürlich auch vor der eigenen Schwäche. In Kriegszeiten wandelt die Todesfurcht sich ganz von selber in Todesangst und bleibt selbst danach in ruhigen Zeiten präsent. Jeder Erwachsene kennt die Angst vor Krankheit, Siechtum und einsamem Tod.

Ängste lassen sich nicht verleugnen, kaum verdecken, verbergen. Verdrängen schon, doch gelingt das nicht jedem; und wenn, dann hat auch das seinen Preis. Denn nicht allen fällt es leicht darüber zu reden, über eigene Ängste zu klagen kann jedoch tröstlich sein. Wir Menschen haben – auch dazu – die Sprache, dennoch ist sie nicht jedem in gleichem Maße verfügbar. Schon gar nicht anderen Geschöpfen, den Tieren; und wer nicht zu reden weiß leidet noch mehr, wird schreckhaft, gerät leichter in Panik oder in Aggression.

Helle Todesfurcht, überbrandet von Angst, haust in den Augen derer, die in Kriegszeiten leben. Die kennt beinah jeder in dieser schrecklichen Welt. Als im letzten Krieg Bomben auch in unseren Breiten fielen, über Städte, Dörfer und friedliche Hügel, gab es recht wenig Trost. Flammen schossen aus Dächern und Heuböden. Während die Menschen aus ihren Mauern flüchteten um bessere Deckung zu suchen, drang aus den Höfen das wilde Gebrüll des Viehs, das ins Freie wollte und alle Hindernisse durchbrach um seine Haut zu retten. Es gelang nicht allen. War die Gefahr vorbei, fingen die Bäuerinnen die verängstigten Tiere wieder ein. Viele